

Buchreihe:

DIE STARKEN MENSCHEN DER TITANIC

Band 2:

Die Schiffsstewardess

PROBEKAPITEL: Fassung vom: 28.08.2026

Vertraulich: Keine Veröffentlichung oder Weitergabe ohne schriftliche

Zustimmung der Autorin Sonja M. Petersen

Alle Rechte vorbehalten

Homepage der Buchreihe:

<https://titanicromanvoraus.de>

Kapitel 3: Erin – Aufbruch in eine neue Welt

Queenstown, Do. 11. April 1912

∞HAFENGELÄNDE IN IRLAND∞

Bereit, mein altes Leben hinter mir zu lassen, stand ich an Trupers Seite auf dem Pier von Queenstown und wartete, bis wir zum Übersetzen in eine der Barkassen steigen konnten. In der Luft lag ein Geruch nach Öl und Ruß, wie ich ihn aus den Fabriken kannte. Nur die vertraute, salzige Meeresluft brachte einen Hauch von Frische. Während die Hafenarbeiter geschäftig die Ladung versorgten, dachte ich daran, wie ich den Plan meines Bruders vereiteln konnte. Joe hatte mir die Überfahrt auf der Titanic verschafft, damit ich in einer Bar eines befreundeten irischen Clans zu arbeiten begann. Gewiss würde er Truper dazu bringen, ihm regelmäßig zu melden, ob ich mich anständig benahm.

Doch sobald ich genügend Geld beisammenhätte, würde ich untertauchen. Weder Truper noch die Leute des Clans würden mich finden. Fortan wollte ich tanzen, trinken und frei sein. Ich würde mir einen Mann suchen, der mir schöne Kleider und Schmuck schenkte und mich in die vornehmen Tanzsäle ausführte. Mein neues Leben würde in einer Woche beginnen. Darauf hätte ich gern einen Schluck getrunken. Unglücklicherweise hatte ich bei Trupers Schwester keine Gelegenheit gefunden, mir eine Flasche für die Reise zu besorgen.

Für einen Augenblick hatte ich erwogen, heimlich eine Flasche aus ihrem Schrank einzustecken; doch das wollte ich ihnen nicht antun, nachdem Aoife mir ihre hübsche, bestickte Reisetasche mitgegeben hatte. Eine Schwester wie sie hätte ich mir gewünscht. Und einen Bruder wie Truper ... ach nein, dafür war er mir viel zu anziehend. Ich begriff nicht, weshalb ich seit jener Begebenheit im Bad immerzu an ihn denken musste. Bald, so schwor ich mir, würde ich mir einen anderen Mann suchen, damit die Erinnerung an seinen Mund auf meiner Haut und an seine warmen Hände, die mir so sanft hielten, endlich verblasste. Schon neben ihm zu stehen, fühlte sich an, als umfinge mich seine ganze Gegenwart und zöge mich gegen meinen Willen zu ihm hin. Nein, das musste ein Ende haben. Wenn er mich ansah, lag in seinem Blick eine Liebe ohne Bedingung. Er nahm mich an und begehrte mich, obgleich ich mich selbst für zerbrochen hielt.

Das Hupen eines Schiffshorns riss mich aus meinen Gedanken. Die Barkasse ‚America‘ legte an. Truper schob mich mit der Hand an meinem unteren Rücken in der Reihe vorwärts. Dort, wo seine Finger lagen, wurde mir unerträglich heiß. Selbst als ich einen großen Schritt nach vorn tat, löste er sich nicht von mir. Seine Nähe war mehr, als ich ertragen konnte. Kurz bevor der letzte Passagier an Bord gegangen war, sprang ich zurück auf den Pier. Da Truper eben zur Seeseite blickte, bemerkte er es erst, als die Barkasse bereits ablegte. Ich würde die nächste nehmen. Das verschaffte mir einen Moment zum Durchatmen.

Ein Mann neben ihm hatte mich beobachtet und stieß Truper an die Schulter. Das Entsetzen in seinem Blick hätte mir beinahe leidgetan, wenn mir noch ein Herz geblieben wäre, das zu solcher Rührung fähig war. Er hatte es nicht verdient, so behandelt zu werden. Doch ich musste ihn von mir fortreiben, und das konnte mir nur gelingen, wenn ich hart gegen ihn war. Auf der Überfahrt würde ich damit beginnen, damit es ihm leichter fiel, wenn ich ihn in Amerika zurückließ.

Als die zweite Barkasse ‚Ireland‘ kam, stieg ich ein und setzte mich neben eine freundlich wirkende Frau. Ihr Hut entsprach nicht mehr ganz der Mode. Mit den Trockenblumen hatte sie das scheinbar zu verbergen versucht. Wir unterhielten uns kurz, und ich teilte mit ihr meine Vorfreude auf die Reise. Die begehrlichen Blicke der Männer ringsum übersah ich geflissentlich. Das tat ich stets, solange sie mir nicht von Nutzen waren.

∞FORUM DER REZEPTION AUF DEM C-DECK∞

Das geschmackvoll ausgestattete Empfangsforum mit holzvertäfelten Wänden, edlen Lampen und mit feinem Stoff überzogenen Sitzmöbeln erschien es mir sehr vornehm. So stellte ich mir die Halle eines feinen Herrenhauses vor. Nachdem ich mich zum Arbeiten angemeldet hatte und den Schlüssel zu meiner Kabine in den Händen hielt, entdeckte ich die Frau von der Barkasse wieder. Amelia Mary Bakefield erzählte, dass sie zwar nicht wie ich als Schiffsstewardess an Bord gekommen sei, aber als Krankenschwester arbeiten würde. Zufällig waren wir in derselben Kabine D-24 auf dem D-Deck zugeteilt worden. Welch ein Lichtblick nach Brady, diesem lüsternen Kerl am Empfang, der mich mit den Augen auszog, während er meine Papiere überprüfte. Der roch nach Ärger.

Auf eine Frauenfreundschaft mit Amelia während der Reise freute ich mich. Sie war ein grundguter Mensch, das spürte ich. Niemals würde sie sich so schäbig benehmen wie Ann. Wie hatte ich nur übersehen können, dass sie etwas mit meinem Liebsten angefangen hatte? Er hatte mir seine Treue geschworen. Bis in alle Ewigkeit wollten wir einander gehören. Es konnte nur ein Fehltritt im Rausch gewesen sein. Wie niederträchtig von Ann, ihn mir abspenstig machen zu wollen. Lieber gar keine Freundin als eine solche.

Von nun an wollte ich nur noch vorwärtsblicken und nicht länger zurück. Daher schwang ich mich mit gespielter Heiterkeit um die Rundung des Treppengeländers, das Amelia und mich zu unserer Kabine hinabführte.

∞KABINE ERIN IN DER ZWEITEN KLASSE∞

In unserer Kabine auf dem D-Deck befanden sich zwei Etagenbetten. Amelia wurde nach dem Eintreten sogleich von ihrer Freundin Sophie begrüßt. Diese erzählte, sie sei als Krankenschwester der Dritten Klasse zugeteilt, während Amelia sich um die Passagiere der beiden gehobenen Klassen kümmern solle. Sophie wirkte vom Haar über die Kleidung bis hin zur Haltung ausgesprochen gepflegt und strahlte eine vornehme Art aus. Von ihr könnte ich gewiss einmal Schminke oder Duftwasser borgen, falls ich etwas davon brauchte. Ich wandte mich ihr zu.

Unsere Kabine auf dem D-Deck war schlicht eingerichtet und enthielt zwei übereinander angeordnete Betten, deren schmale Gestelle den Raum noch enger erscheinen ließen. Kaum waren wir eingetreten, wurde Amelia bereits von Sophie begrüßt, einer Freundin, die mit sichtlicher Freude auf sie zutrat. Sophie war, wie sie erklärte, als Krankenschwester der Dritten Klasse eingeteilt worden, während Amelia ihren Dienst bei den Passagieren der beiden gehobenen Klassen versehen sollte. An Sophie war nichts Nachlässiges zu entdecken. Ihr Haar lag tadellos, ihre Kleidung saß ordentlich, und selbst ihre Haltung verriet jene gepflegte Selbstbeherrschung, die man bei Damen von guter Erziehung schätzte. Sie besaß eine natürliche Vornehmheit, die nicht aufdringlich wirkte, sondern ihr ganz selbstverständlich anhaftete. Gewiss ließe sich von ihr, einmal etwas Schminke oder ein wenig Duftwasser erbitten.

Die Kälte in der Kabine fiel mir sogleich unangenehm auf. Sie kroch nicht nur aus den Wänden, sondern schien sich in den Decken und Matratzen bereits eingenistet zu haben. Auf meine Nachfrage hin stellte sich heraus, dass die Heizung nicht ging. Ein Wechsel in eine andere Kabine versprach keine Besserung, denn offenbar waren auch die übrigen Räume der Dritten Klasse von demselben Übel betroffen. Man arbeite bereits daran, schilderte Sophie, doch dieser Trost wärmte wenig. Die Vorstellung, tagsüber Dienst auf einem Luxusdampfer zu tun und abends mit Schal und Mütze ins Bett kriechen zu müssen, hatte mit den glänzenden Erwartungen, die ich an diese Stellung geknüpft hatte, herzlich wenig gemein.

Amelia nahm meine Verstimmung mit heiterer Gelassenheit auf und ließ durchblicken, dass es immerhin ein gewisser Vorteil sei, mit zwei Krankenschwestern das Zimmer zu teilen: Sollte ich mir in dieser Kälte eine Krankheit zuziehen, wäre fachkundige Pflege

wenigstens unmittelbar zur Hand. Diese Bemerkung milderte die Unannehmlichkeit zwar nicht, doch sie verlieh der armseligen Lage für einen Augenblick einen beinahe versöhnlichen Anstrich.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und eine junge Frau trat ein. Ihr blondes Haar war zu einem strengen Dutt geordnet, ihr schwarzes Kleid mit weißem Kragen wirkte schlicht und untadelig. Sie stellte sich als Olivia Talbot vor und begegnete uns mit einer Höflichkeit, die sorgfältig einstudiert und doch nicht unaufrichtig wirkte. In gewählten Worten berichtete sie, sie werde nach ihrer Ankunft als Gouvernante im Hause eines englischen Lords tätig sein, der für einige Jahre geschäftlich nach Amerika übergesiedelt sei. Das zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Eine Verbindung zu einer solchen Frau konnte sich eines Tages als nützlich erweisen, falls ich untertauchen und außerhalb des Clans auf Hilfe angewiesen sein sollte. Bei passender Gelegenheit gedachte ich daher, sie unauffällig dazu zu bewegen, mir ihre Adresse anzuvertrauen.

Überrascht bemerkte ich fest, dass Olivia die Einzige von uns war, die auf der Überfahrt keinerlei Pflichten hatte. Ich fragte mich, womit sie wohl ihre Tage verbrachte – ob sie zeichnete, häkelte oder sich schlicht den Müßiggang hingab, wie es wohl die Art von Gouvernanten war, wenn gerade keine Kinder zu betreuen waren.

Etwas verlegen rutschte Olivia auf ihrem unteren Etagenbett hin und her und strich ihren Rock glatt. Sie gestand, dass dies ihre ersten Tage im Berufsleben seien, an denen sie so ganz ohne Beschäftigung sei, was sich überaus ungewohnt anfühlte. Sie erwähnte, dass es in der Lounge der Zweiten Klasse eine Lounge mit einem Bücherregal geben solle und sie sich dort sehr gern einige Lektüren ausleihen würde.

Nachdenklich rieb ich mir die Schläfen und entgegnete, dass sie nach dem Auslesen der Bücher in der Zweiten Klasse eben die Bücher der Ersten Klasse holen solle. Sollte man ihr den Zutritt verwehren, würde ich das für sie unter der Hand regeln, da ich eine Meisterin darin war, mich unbemerkt irgendwo hineinzuschmuggeln. Schließlich müssten wir Frauen zusammenhalten, wenn es sonst niemand für uns tat. Da mir eine Ausrede noch nie schwergefallen war und niemand so unschuldig blicken konnte, wie ich, wenn ich ertappt wurde. Damit hatte ich früher meiner Mutter weisgemacht, dass mein Bruder stets an allem Unsinn allein schuld gewesen sei.

Verlegen strich sich Olivia über das Kinn und äußerte die Befürchtung, das könnte allzu verwegen sein, da sie selbst bei Weitem nicht so beherzt war. Ihr fiel der hübsche Anhänger an meiner Kette auf, den sie aus der Nähe musterte. Sie meinte zwar einen keltischen Knoten zu erkannt zu haben, jedoch dieses erweiterte Symbol nicht einordnen zu können.

Sanft strich ich mir über den Kettenanhänger und erklärte ihr, dass mir dieses Schmuckstück meine Großmutter kurz vor ihrem Tod vermacht hatte. Es handelte sich um das Serch-Bythol-Symbol, das aus zwei ineinandergreifenden keltischen Knoten bestand und die ewige Liebe zwischen zwei Menschen versinnbildlichte.

Kurz darauf warf ich meine Reisetasche auf das noch freie obere Etagenbett, ehe wir vier uns auf den Weg zum Mittagessen machten.

∞SPEISESAAL IN DER ZWEITEN KLASSE∞

Kurz vor dem Speisesaal, der sich ebenfalls auf dem D-Deck befand, kamen uns mehrere Passagiere entgegen. Offenbar gab es verschiedene Essenszeiten. Da Sophie und Olivia bereits am Vortag in Southampton an Bord gegangen waren, kannten sie sich aus und führten uns zu dem Tisch, der unserer Kabinenummer zugewiesen war.

Ein stattlicher, blonder Kellner trat an unseren Tisch, um die Bestellung aufzunehmen. Ich wählte Hacksteak mit Gemüse und hoffte auf reichlich Sauce. Sophie hatte vorhin erwähnt, dass die meisten Damen hier Apfelwein zum Essen tranken, während die Männer Bier orderten. Doch beide Getränke würde mir kaum genügen. Ich brauchte etwas Kräftigeres.

Mit meinem gewinnendsten Lächeln erkundigte ich mich bei dem Kellner, ob es wohl möglich sei, unserem Apfelwein einen kleinen Schuss Whiskey beizugeben. Zögernd ließ

er Stift und Bestellblock sinken und erwiderte leise, dass Hochprozentiges eigentlich nur den Gästen der Ersten Klasse gereicht würde. Mit einem koketten Augenaufschlag fragte ich ihn daraufhin nach seinem Namen. Er stellte sich als Tjorge Karlson vor und verriet, dass er aus Schweden stammte. Schmeichelnd fuhr ich fort, dass Tjorge ein recht schöner Name sei. Ich erzählte ihm, dass ich Erin heiße, erst heute an Bord gekommen sei und dies mit meinen neuen Freundinnen ein wenig feiern wolle. Im Apfelwein würde die Veredelung gewiss nicht weiter auffallen, und ich fragte ihn, ob er nicht ein Herz für so artige Mädchen wie uns habe und zeigte auf die anderen drei. Sein Blick schien einen Moment lang bei Sophie hängen zu bleiben. Diese wandte ihren Blick ab, als sie es bemerkte. Ein wenig verlegen entgegnete er, dass er sehen wolle, was sich machen ließe.

Eilig machte er sich davon. Ich sah ihm nach und bemerkte gegenüber den anderen, dass er meiner Meinung nach ein wenig rot geworden war und fügte hinzu, dass das schon werden würde. In den nächsten Tagen würden sie sehen, wie sehr er sich darum bemühen werde, ihnen einen Wunsch zu erfüllen.

Sophie entfuhr daraufhin ein tadelndes Schnaufen und bemerkte, dass dies ziemlich dreist von mir gewesen sei, ihn so in Verlegenheit zu bringen. Sie meinte, sie könne wohl noch manches von mir lernen, wenn es darum gehe, zu bekommen, was man wollte, und dass es auf unserer Reise gewiss nicht langweilig werden würde.

Stolz hob ich das Kinn und erklärte, dass meine Arbeit als Stewardess eintönig genug sei und ich mir da wohl ein wenig Vergnügen gönnen dürfe. Ich verlangte mehr vom Leben als nur harte Arbeit, auch wenn ich mich freilich nicht beklagen sollte. Ich hatte zwar eine einfache Stellung an einem trockenen, sauberen Ort und musste nicht den ganzen Tag in einer Fabrik stehen, doch Kabinen in Ordnung zu bringen, Handtücher nachzulegen, Betten zu beziehen und den Händen männlicher Gäste auszuweichen – das war eben nicht die Erfüllung meiner Träume. Dürfte ich abends wenigstens an der Bar bedienen, könnte ich ein ordentliches Trinkgeld verdienen, aber auf diesem Luxusdampfer ließ man dort bedauerlicherweise nur Männer arbeiten.

Es dauerte nicht lange, bis zwei Kellner unseren Tisch ansteuerten. Einer balancierte auf seinen Armen alle vier Teller zugleich, während Tjorge das Tablett mit unseren Getränken brachte und abstellte. Während er die Gläser verteilte, schenkte ich ihm ein Lächeln und hob meines kurz an die Nase, um zu riechen, ob das Getränk mit Schuss war. Er zwinkerte mir zu, bevor er zum nächsten Tisch eilte. Hm, er war schlank, aber mit breiten Schultern gut gebaut – beinahe wie Truper. Verflixt, schon wieder musste ich an ihn denken. Nun, Tjorge würde mir diese Gedanken schon vertreiben, dessen war ich sicher. Bevor wir gingen, sollte ich ihn unbedingt fragen, wo er seine Raucherpause verbrachte, da in seiner Jackentasche eine Schachtel Zigaretten steckte und sich gewiss ein paar davon schnorren ließen.

Als wir vier den Apfelwein erhoben, stimmte ich mit dem in Irland allseits beliebten Trinkspruch ‚Slàinte‘ auf die Gesundheit an. Amelia antwortete mir als Einzige ebenso, während Sophie und Olivia bei ihrem englischen ‚Cheers‘ blieben. Das missfiel mir, weil wir damit keine Gruppenzugehörigkeit zeigten. Daher forderte ich die englischen Ladys auf, keine Spielverderberinnen zu sein und mitzumachen. Wieder hob ich mein Glas und rief den Ruf übertrieben laut in den Raum. Plötzlich fühlten sich die umliegenden Tische angesprochen und erwiderten meinen Ruf. Unsere beiden Engländerinnen kicherten und stimmten mit ein.

Während des Essens sprachen wir zunächst kaum, da jede ihren eigenen Gedanken nachzuhängen schien, bis Sophie die Stille unterbrach und wissen wollte, was ich nach der Reise vorhabe. Einen Augenblick erwog ich, ihr vorzuflunkern, ich würde mit dem Schiff wieder zurückfahren. Dann aber entschied ich mich, unter dem Versprechen der Verschwiegenheit unter neuen Freundinnen, die Wahrheit zu sagen. Also erzählte ich, dass mich in Amerika absetzen wollte, um dem Clan meines Bruders zu entkommen und mir von einem vermögenden Mann ein angenehmes Leben ermöglichen zu lassen. Das verschlug den Mädchen die Sprache. Betreten sahen sie mich an.

Allmählich wurde die Stille unangenehm. Die wohlherzogene Olivia versuchte abzulenken, indem sie uns auf die verschiedenen Mundarten aufmerksam machte, die im

Saal zu hören waren. Amelia stellte einige Fragen zu Olivias Leben, doch ich hörte nur mit halbem Ohr zu. Weshalb waren die drei so bestürzt? Ein bequemes Dasein mit schönen Kleidern und Tanzvergnügen wünscht sich doch wohl fast jede Frau. Verstohlen betrachtete ich die anderen. Amelia sah aus, als lege sie auf Luxus keinen Wert, selbst wenn sie das Geld dazu besäße. Sophie war von anderem Schlag. Ihr Benehmen ließ vermuten, dass sie mit Wohlstand aufgewachsen war. Doch in ihren Augen lag eine tiefe Traurigkeit. Offenbar war ich nicht die Einzige, der Schlimmes widerfahren war; so etwas konnte auch den Reichen widerfahren. Olivia wiederum wirkte, als habe sie ihr Leben stets in Zucht und Ordnung verbracht und ein farbenfrohes Kleid zu tragen, käme einer Mutprobe gleich. Ein eintöniges, pflichtbewusstes Leben wäre nichts für mich. Deshalb hatte ich meine Arbeit in der Fabrik verloren. Jeden Morgen pünktlich zu erscheinen und alles zu tun, was der Vorarbeiter verlangte, ging mir auf die Nerven. Dem hatte ich die Meinung über die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen gesagt, doch der Spießier verlangte, dass ich meinen Mund halten sollte. Dumm war nur, dass er sich beim Personalbüro beschwert hatte.

Dem Alter nach lagen wir vier Mädchen nicht weit auseinander. Mit meinen einundzwanzig Jahren war ich augenscheinlich die Jüngste; Olivia sah kaum viel älter aus. Die beiden Krankenschwestern schätzte ich auf etwa fünf Jahre mehr. Erstaunlich, dass sie ihr Leben damit verbrachten, kranke Menschen zu pflegen. Das nötigte mir Achtung ab. Außer für meine Großmutter hätte ich mich zu solcher Fürsorge kaum überwinden können. Nein, an einer Bar zu bedienen oder zu kellnern passte weit besser zu mir. Mit Trinkgeld konnte ich in einer Woche vermutlich mehr verdienen, als ihnen im Monat blieb, obgleich sie die schwerere Arbeit taten. Mit Männern zu scherzen war mir nie schwergefallen, doch nur mit denen, für die ich mich selbst entschied. Den aufgeblasenen Schmierlappen, die sich für unwiderstehlich hielten, zeigte ich die kalte Schulter.

Gerade an der passenden Stelle fand ich wieder in das Gespräch zurück und fragte Olivia nach ihrer Adresse in New York. Sie versprach, sie mir aufzuschreiben. Wurde Sophie etwa verlegen? Was mochte an dem Schiffsarzt so unangenehm sein, dass es ihr leidtat, wenn Amelia ihm beim Dienst nachher begegnen würde? Verabreichte er zu kurze Verbände? Vielleicht steckte mehr dahinter. Sobald ich Sophie allein antraf, würde ich sie danach fragen. Mit ihr und Amelia wollte ich vor meiner Schicht oben an Deck noch etwas frische Luft schnappen, während Olivia im Speisesaal zurückbleiben wollte.

∞PROMENADENDECK∞

Gerade als wir auf das Promenadendeck traten, ertönte das Schiffshorn. Sophie verkündete, dass ihre Uhr 14 Uhr anzeigte.

Wir traten an die Reling und sahen zu, wie die Menschen am Pier allmählich kleiner wurden. Dann wandten wir den Blick hinaus aufs Meer. Als ich ihn über das Deck schweifen ließ, bemerkte ich, dass Truper mich unverwandt ansah. Kaum merklich schüttelte ich den Kopf; ich wollte nicht, dass er herüberkam, solange ich bei den Mädchen stand. Offenbar hatte auch seine Schicht im Heizraum noch nicht begonnen. Rasch wandte ich mich wieder den Krankenschwestern zu. Wegen des Geschreis der Möwen waren sie nur schwer zu verstehen. Sophie erzählte, die Titanic sei am Vortag beim Auslaufen aus Southampton beinahe mit dem Schiff namens ‚New York‘ zusammengestoßen, obwohl diese vertäut gewesen sei. Während zwei Schlepper unseren Luxusdampfer aus dem Hafen zogen, sei das andere Schiff in dessen Sog geraten. Nun, das fing ja vielversprechend an.

Ein Windstoß wehte mir die langen roten Haare ins Gesicht. Ich musste mich zur Seite drehen, um wieder freie Sicht zu haben. Sophie hatte als Krankenschwester an den Gesundheitsuntersuchung vor der Abfahrt in Southampton teilgenommen. Ich bat sie, etwas ausführlicher davon zu berichten, da dort die meisten Passagiere zugestiegen waren. Anders als im französischen Cherbourg oder bei uns in Queenstown, wo ich nur etwas über hundert Menschen gezählt hatte.

Während Sophie mit beiden Händen ihre Haarnadeln in der Steckfrisur festzustecken versuchte, antwortete sie: „Es waren fast tausend Menschen, die wir gemeinsam mit mehreren Ärzten und Pflegekräften vom Festland untersuchten. Die medizinischen

Kontrollen fanden in besonderen Räumen nahe dem Hafen statt. Wir sollten sicherstellen, dass niemand mit ansteckenden Krankheiten wie Tuberkulose oder Cholera an Bord gelangte. Besonders gründlich mussten wir die Passagiere der Dritten Klasse prüfen. Wir achteten auf sichtbare Krankheitszeichen und fragten nach ihrer Vorgeschichte. Manche mussten sich teilweise entkleiden, damit wir die Haut auf Ausschläge oder andere Anzeichen untersuchen konnten. Entscheidend war, dass niemand offenkundig ansteckende Symptome zeigte. Die Passagiere der Ersten und Zweiten Klasse wurden ebenfalls untersucht, wenn auch nicht mit derselben Strenge. Die Ärzte meinten, die höheren Klassen wiesen im Allgemeinen eine bessere Gesundheit auf und achteten stärker auf Reinlichkeit, wodurch das Risiko der Verbreitung von Krankheiten geringer sei.“

Danach ging Sophie einige Schritte an der Reling entlang. Als Amelia und ich für einen Augenblick allein waren, flüsterte sie: „Vorhin ist mir die Narbe an deinem Handgelenk aufgefallen. Sie scheint noch nicht lange verheilt zu sein.“

Erschrocken zog ich den Ärmel meines Mantels ein Stück tiefer. Sogleich wandte ich das Gesicht ab, damit sie nicht sah, wie mir die Augen feucht wurden.

Freundschaftlich legte sie mir die Hand auf den Unterarm. „Im Krankenhaus habe ich schon vielen Frauen geholfen, die verzweifelt waren. Ich wollte dir nur sagen, dass ich für dich da bin, falls du dich jemandem anvertrauen möchtest. Über Schmerz zu sprechen, kann heilsam sein; das weiß ich aus Erfahrung. Er verschwindet dadurch nicht ganz, aber er wird leichter zu tragen. Fürchte dich nicht, ich werde mit niemandem darüber reden. Melde dich einfach, wenn dir danach ist.“

Dann ging sie zu Sophie hinüber und ließ mir einen Augenblick Ruhe. Kurz darauf verabschiedeten sich die beiden Krankenschwestern, da sie ihren Dienst antreten mussten. Wie zu erwarten, nutzte Truper die Gelegenheit, um zu mir herüberzukommen.

„Bist du verstimmt, wegen der Sache mit der Barkasse?“, begrüßte ich ihn.

Mit einem kecken Lächeln sah er mich an. „Ich weiß, was du vorhast.“

Unschuldig blickte ich zu ihm hoch. „Und was soll das sein?“

Unvermittelt ergriff er meine Hände und zog mich dicht zu sich heran. Der Ausdruck seiner Augen war neckend und drohend zugleich. „Was immer du auch anstellst: Du wirst mich nicht los.“

Überraschend hob er meine Hände an den Mund und hauchte einen Kuss in die Handflächen. Ein leiser Laut entfuhr mir. Diese Berührung war von einer solchen Vertraulichkeit, dass mir die Hitze in die Wangen stieg. Ich musste fort von hier. Mit einem Ruck versuchte ich, mich ihm zu entziehen. Offenbar hatte er damit gerechnet; er ließ zwar meine Hände los, schlang jedoch die Arme um meinen Rücken. Das machte es nicht besser. Mit beiden Händen gegen seine Brust gestemmt, versuchte ich, ihn von mir wegzuschieben.

Plötzlich begann er, meine Jackentaschen zu durchsuchen. Mit schelmischem Grinsen hielt er meinen Kabinenschlüssel hoch und las die Nummer laut vor.

„Du hättest mich fragen können!“, protestierte ich.

„Dann hättest du mich angelogen! Sind die beiden Frauen, mit denen du eben gesprochen hast, auf deiner Kabine?“

„Ja, die mit den dunklen Haaren ist Amelia. Die Blonde heißt Sophie. Sie sind Krankenschwestern hier an Bord.“

Wie machte er das nur? Eigentlich wollte ich von ihm fort, und doch merkte ich, dass ich mich in seiner Umarmung allmählich entspannte. Bei ihm fühlte ich mich sicher, als könne mir niemand etwas anhaben. Außer bei meiner Großmutter hatte ich mich nie so beschützt gefühlt. Weshalb glaubte er nur, meinen Retter spielen zu müssen? Für einen Augenblick kam mir sogar der Wunsch, meine Arme um seinen Nacken schlingen zu wollen. Nein, das würde ich nicht tun.

Vielleicht konnte ich zur Abwechslung ein wenig freundlicher zu ihm sein. Also erzählte ich ihm, dass auch noch eine sehr disziplinierte Gouvernante in unserem Zimmer untergebracht sei. Darauf scherzte er, ich hätte schon als Kind auf niemanden hören wollen, und selbst zehn Gouvernanten hätten es nicht vermocht, mich zu erziehen.

Bald darauf löste er sich von mir, weil seine Schicht in Kürze begann. Für den Fall, dass ich ihn brauchte, nannte er mir seine Kabinennummer F-15 auf dem F-Deck. Am liebsten

hätte er sich mit mir verabredet, sagte er; doch wir würden beide erst später erfahren, wie unsere Dienste für die nächsten Tage eingeteilt waren. Meine Arbeit als Schiffsstewardess würde vermutlich überwiegend am Tage stattfinden, um die Passagiere nicht während der Abendruhe zu stören. Es konnte auch sein, dass ich nicht nur Kabinen reinigen, sondern an anderer Stelle aushelfen musste. Die Kessel im Heizraum mussten rund um die Uhr von den Heizern mit Kohle befeuert werden, damit die Maschinen unablässig liefen. Truper würde in Dreischicht arbeiten.

Unerklärlicherweise verspürte ich den Wunsch, ihn noch einen Augenblick länger bei mir zu behalten. Also stellte ich die erste Frage, die mir in den Sinn kam: „Wie viel verdient eigentlich ein Heizer? Gewiss mehr als wir Stewardessen.“

„Sechs Pfund. Und wie viel verdient ihr?“

„Die Hälfte. Und das, obwohl wir Stewardessen alles sauber halten, während ihr Heizer euch nur schmutzig macht und dafür auch noch bezahlt werdet.“

Nach dieser Neckerei begann er, mich zu kitzeln. Als ich mich von meinem Lachanfall erholt hatte, legte er die Arme eng um mich und sah mir tief in die Augen. Ob er mich gleich küssen würde? Dann sollte ich den Kopf wegdrehen. An seinen berauschenden Geschmack erinnerte ich mich nur zu gut. Doch ich traute mir selbst nicht und musste Abstand wahren — also keine Küsse mehr. Als hätte er meine Gedanken erraten, gab er mich frei und tippte sich zum Abschied nur an die Mütze. Unglaublich: Nun ließ er mich beinahe sehnsüchtig zurück. Dabei hätte ich ihm doch lieber eine Abfuhr erteilt als er mir. Verflixt!

Viel Zeit blieb mir ohnehin nicht mehr. Als mir die frische Luft genügte und ich zur Kabine zurückkehren wollte, kam ich an einem Ehepaar mit einem Säugling vorbei. Die Frau sah mich verdutzt an, und auch mir stockte der Atem. Sie sah aus wie ich. Mindestens hätten wir Schwestern sein können. Die gleiche rote Mähne und sommersprossige Haut. Faszinierend. Sie sprach mich an und stellte sich als Siobhán Timberlake vor. Ihr Ehemann nickte mir zu. Dann hob sie das Kind auf ihrem Arm ein wenig höher und sagte: „Und das ist unsere Tochter Lynn. Sie ist unser größter Schatz, nicht wahr, Conor?“

Seinen Blick kannte ich. Statt das Kind anzusehen, blickte er wie gebannt zu mir. Weshalb war ich nur ein solcher Magnet für Männer? Lag es an meinen langen, roten Haaren? Oder daran, dass ich ausstrahlte, keinen Ehemann zu suchen? Diesmal wollte ich ihm sein Starren verzeihen, schließlich begegnet man nicht alle Tage einer Frau, die der eigenen Gattin so ähnlichsieht.

Siobhán begann munter zu plaudern und erzählte, dass sie nach Amerika auswandern wollten. Ein Verwandter ihres Mannes habe ihm dort eine gute Arbeitsstelle verschafft. Wir verstanden uns so gut, dass ich auch von mir erzählte, allerdings unter einem anderen Nachnamen. Es war nicht ausgeschlossen, dass sie den Clan meines Bruders kannten, obwohl sie aus Howth angereist waren. Wegen des Kindes würden sie öfter auf dem Promenadendeck anzutreffen sein. Sie freute sich auf ein Wiedersehen hier an Deck. Andernfalls, meinte sie, könne ich sie nach meiner Arbeit gern in ihrer Kabine besuchen, deren Nummer sie mir nannte.

Als ich die Treppe hinunterstieg, um die Uniform der Schiffsstewardess anzulegen, dachte ich darüber nach, dass mir die Begegnungen in diesem neuen Abschnitt meines Lebens bisher ausgesprochen gut gefielen. Die Adresse der Timberlakes in New York wollte ich mir auf jeden Fall ebenfalls noch besorgen. Ihre Tochter hatte bereits so rotes Haar wie ich. Als ich sie auf den Arm genommen hatte, hätte man mich beinahe für ihre Mutter halten können.

Ende des Probekapitels Band 2 Kapitel 3